

Der Anteil der Dinge an der Gesellschaft

Sozialität - Kognition - Netzwerke

Bearbeitet von
Gustav Roßler

1. Auflage 2015. Taschenbuch. 284 S. Paperback

ISBN 978 3 8376 3297 2

Format (B x L): 14,8 x 22,5 cm

Gewicht: 447 g

[Weitere Fachgebiete > Ethnologie, Volkskunde, Soziologie > Diverse soziologische Themen > Sachkultur](#)

schnell und portofrei erhältlich bei

beck-shop.de
DIE FACHBUCHHANDLUNG

Die Online-Fachbuchhandlung beck-shop.de ist spezialisiert auf Fachbücher, insbesondere Recht, Steuern und Wirtschaft. Im Sortiment finden Sie alle Medien (Bücher, Zeitschriften, CDs, eBooks, etc.) aller Verlage. Ergänzt wird das Programm durch Services wie Neuerscheinungsdienst oder Zusammenstellungen von Büchern zu Sonderpreisen. Der Shop führt mehr als 8 Millionen Produkte.

Gustav Robler

Der Anteil der Dinge an der Gesellschaft

Sozialität – Kognition – Netzwerke



Aus:

Gustav Roßler

Der Anteil der Dinge an der Gesellschaft

Sozialität – Kognition – Netzwerke

Dezember 2015, 284 Seiten, kart., 29,99 €, ISBN 978-3-8376-3297-2

Wie lässt sich das Miteinander von Menschen und Dingen in Gesellschaft denken? Kann man Dinge als soziale Akteure betrachten? Gustav Roßler plädiert für eine stärkere Berücksichtigung der Dinge in der Soziologie. Er bezieht die verteilte Kognition in seine Überlegungen ein und schlägt Weiterentwicklungen zentraler Begriffe der Wissenschafts- und Technikforschung (Science and Technology Studies) vor, darunter Handlungsmacht (agency), Quasi-Objekte, Grenzobjekte, technische Objekte, epistemische Dinge, Akteurnetzwerke, heterogene Assoziationen sowie Objektinstitutionen.

Gustav Roßler hat in Berlin und Paris Philosophie, Soziologie und Psychologie studiert. Er ist als freier Übersetzer (u.a. von Paul Virilio, Gilles Deleuze, Andrew Pickering, Bruno Latour) sowie als Publizist tätig.

Weitere Informationen und Bestellung unter:

www.transcript-verlag.de/978-3-8376-3297-2

Inhalt

Einleitung | 9

KAPITEL 1. KLEINE GALERIE NEUER DINGBEGRIFFE | 19

1.1 Hybriden | 22

1.2 Quasi-Objekte | 25

Soziales Band in Bewegung | 25

Soziales Band, technologisch | 27

Zuhandenheit und konstruierte Benutzer | 29

Quasi-Objekte – zirkulierend, bahnend, hybride, instituiert | 30

1.3 Grenzobjekte | 32

Grenzobjekte, Grenzonen und Übersetzungen | 34

1.4 Technische Objekte | 38

Konkretisierung | 39

Genese | 40

Vielheit | 41

Transduktion | 42

1.5 Epistemische Dinge | 43

Neu auftauchende ... | 44

... Dinge | 45

Materiale Darstellung | 46

Differenz und Dinglichkeit | 48

Eine dualistische Kritik | 50

Außerhalb des Labors | 52

1.6 Dinge neu konzeptualisiert: konkret, plural, unrein, werdend, problematisch, netzig | 53

KAPITEL 2. SOZIALITÄT MIT DINGEN | 59

2.1 Eine Soziologie mit Dingen | 60

Roboter als Handlungsträger | 61

Symmetrieprinzip oder: Die Überwindung des Dualismus
durch seine Überspitzung | 64

Dualistische Ontologie – gespaltene Objekte | 69
Ontologischer Pluralismus und plurale soziale Akteure | 78

2.2 Dinge sozial durch Handlung | 84
Facetten des Handelns, Figuren des Agierens | 87
Verteiltes und verantwortetes Handeln | 101
Verwandte Handlungstheorien | 118

2.3 Dinge sozial durch Normativität | 124
Verschiedene Formen dinglicher Normativität | 125
Wer normiert in letzter Instanz? | 132
Objektinstitutionen | 134

2.4 Zwei Versuche, Dinge sozial zu diskreditieren: Sachzwang und Verdinglichung | 139
Sachzwang | 139
Verdinglichung | 142
Gegenständlichkeit und Verflüssigung (aus der Vorgeschichte des Verdinglichungsbegriffs) | 147
Verdinglichung als kritischer Begriff obsolet? | 149

2.5 Dinge sozial durch Assoziation | 152
Dinge in und außer Netzen | 154
Ein- und Entgrenzung der Gesellschaft | 159
Das Ding als Versammlung und zugleich Ding | 165
Dinge als Konturierer und Konstituierer von Gesellschaft | 173

KAPITEL 3. KOGNITION MIT DINGEN | 177

3.1 Von der künstlichen zur verteilten Kognition | 178
Kognition verkörpert, verteilt und situiert | 180
(Symmetrische) Kognitive Anthropologie | 183
Menschheit mit Zubehör | 185

3.2 Darstellen, Erkennen und zirkulierende Referenz | 191
Repräsentationen und ihre Schicksale | 191
Erkenntnisse werden transversal gewonnen | 196

KAPITEL 4. GESELLSCHAFT UND DENKEN MIT DINGEN | 209

4.1 Dinge sozial durch Kognition | 209
Verteilung von Kognition: sich erstreckend, aufgeteilt ... | 211

Kognition (und Handeln) in Bewegung | 219

4.2 Institutionen und Koordinationen | 221

Können Institutionen denken? | 223

„Objektiver Geist“ | 226

Auch Institutionen brauchen Dinge zum Denken | 233

Entlastung und Verantwortung | 235

Technische Objekte und kognitive Technologien als Koordinatoren | 239

Öffentliche Sachen und instrumentierte Öffentlichkeiten | 243

Schluß | 245

Nachwort und Dank | 251

Literatur | 253

Einleitung

Immer wieder ziehen neue Dinge und Objekte in die Gesellschaft und unseren Alltag ein, machen sich hier mit einer eigenen Beharrlichkeit, Widerspenstigkeit oder gar Aktivität geltend. Um den Computer oder den PC als auffälligste Beispiele zu nehmen: Wie immer wir sie charakterisieren, als nicht-triviale Maschine, als „Typewriter“ oder als neues Interaktionsgegenüber, jedesmal werden geübige Grenzziehungen verwischt. Oder nehmen wir eine Zellkultur im Reagenzglas: halb Ding, halb Lebewesen oder etwas Drittes? Den neuen Dingen kommt etwas Hybrides zu zwischen Objektivem und Subjektivem, zwischen toter Materie und Lebendigem, zwischen Faktischem und Werhaftem.

Schnell tauchen dann dramatische Fragestellungen auf wie: Können Maschinen denken, handeln, sprechen? Was sie jedenfalls können: Zugänge kontrollieren, Daten und Bilder erfassen und analysieren, Autos bauen und Menschen chirurgisch operieren ... Es sind vornehmlich technische Objekte wie Maschinen, Automaten und Computer, die zu solchen Erweiterungen der Eigenschaften der Dinge beigetragen haben, daß hier zutreffender von Tätigkeiten oder Fähigkeiten gesprochen werden müßte. Oder handeln sie gar? Womit auch diese Objekte kaum noch als Objekte bezeichnet werden dürfen. (Aber vielleicht als Quasi-Objekte?)

Und nicht nur neue Dinge kommen, auch die alten bleiben. Wohin mit all den Dingen, wenn sie nicht mehr gebraucht werden, wo sie stapeln, vergraben, „zwischenlagern“, „entsorgen“ (wie die Wortschöpfungen für nukleare Abfälle lauten)? Greifbare und materielle Dinge lassen sich nicht so einfach wegerklären, eines ihrer Markenzeichen lautet: Dauer (selbst wenn sie nicht mehr funktionieren).

Um über Dinge zu reflektieren, muß man nicht bei raffinierten Geräten und Maschinen ansetzen, sondern kann bereits bei den schlichten alltäglichen Dingen beginnen, mit denen wir umgehen, und den stofflichen, materiellen Umwelten, durch die wir uns bewegen. Vielleicht machen uns die neuen technischen Objekte nur bewußter, daß wir auch mit alltäglichen Gebrauchsdingen immer schon in einer sozialen oder sonstwie komplexen Beziehung stehen, über deren genaueren Charakter man sich Gedanken machen könnte.

Und vielleicht wird durch das Einbeziehen auch der alten Dinge und ihrer Erfahrung nicht nur deutlicher, was an den neuen Dingen neu ist, sondern auch, daß diese uns nach wie vor als physisch-haptische Dinge begegnen oder auf dingliche Arrangements angewiesen sind. Daß es virtuelle Objekte gibt oder mit digitalen Informationsgütern kommerziell gehandelt wird, bedeutet nicht, daß die Dinge „verschwinden“, wie man manchmal hört (oder liest).¹ Auch ein virtuelles Objekt braucht einen Computer, in dem es auftauchen kann, braucht Schnittstellen zum Menschen: Tastaturen, Bildschirme, Datenhandschuhe, Datenbrillen; und auch das Internet ist neben Übertragungsprotokollen und HTML auf Baumaschinen und Baumaterialien angewiesen, wenn Telefon- oder Glasfaserkabel verlegt, repariert oder Antennen aufgestellt werden.

In Sozialwissenschaft, Anthropologie, Wissenschaftsgeschichte und Philosophie kann man seit einiger Zeit eine neue Aufmerksamkeit für Dinge und materielle Kultur beobachten. Hauptsächlich in Form der Medien sind technische Dinge in den sozial- und geisteswissenschaftlichen Diskurs eingewandert.² Computer, Automaten, Roboter haben zu neuen Überlegungen und Begriffsschöpfungen angeregt.

Auch in der jüngeren Wissenschafts- und Technikforschung ist ein verstärktes Interesse an Dingen und Artefakten zu bemerken. Allerdings ist strittig, welche Rolle nicht-menschlichen Entitäten zukommt und welche Beziehung sie nun genau zu ihren menschlichen Nutzern, Betrachtern und Interaktionspartnern unterhalten (bzw. unterhalten dürfen, sollen), ja auch schon, wie sie begrifflich zu fassen sind, ob als Artefakte, Objekte, Quasi-Objekte, Medien, Sachen, Dinge ...³ Und Dinge spielen auch in der neueren Kognitionsforschung unter dem Stichwort der verteilten Intelligenz eine entscheidende Rolle als kognitive Medien und Stützen kognitiver Prozesse.⁴

Es geht im folgenden um Dinge, um neue Dingmodelle, Dingbegriffe, um Konstellationen von Menschen und Dingen und von Dingen und Menschen. Gearbeitet werden soll an dem, was Bruno Latour (2000, S. 29) einmal als „eine

1 Wie etwa bei Böhme 2006, S. 137 ff., oder Asendorf 2009.

2 Prototypisch: Kittler 1986. Für die Soziologie: Rammert 1993a, S. 303 ff.

3 Zum Beispiel Joerges 1979, Latour 1987, 1991b, 1992, Rammert 1993b, Thévenot 1994, Latour 1995, Knorr Cetina 1998, Rammert 1998b, Daston 2001a. In der Ethnologie und den Kulturwissenschaften ist von „materieller Kultur“ die Rede; Böhme (2006) versucht diese materielle Kultur dezidiert um den Dingbegriff zu gruppieren. Siehe zur materiellen Kultur unter soziologischer Perspektive Henkel 2014.

4 Siehe vor allem Hutchins 1995, Clark 1997. Unter „kognitiv“ versteh ich: das Erkennen oder Erfahren (Denken, Erinnern, Wahrnehmen) betreffend, wobei die kognitiven Prozesse in der Psychologie meist als Informationsverarbeitung beschrieben werden, vgl. Fröhlich 2002, S. 258, Wessells 1984, S. 14.

Sozialgeschichte der Dinge und eine ‚dingliche‘ Geschichte der Menschen“ charakterisiert hat. Das Verhältnis zwischen Menschen und Dingen soll dabei unter zwei Gesichtspunkten untersucht werden: der *Sozialität mit Dingen* und der *Kognition mit (Hilfe von) Dingen*. Kann man Dinge als soziale Akteure betrachten, oder wie sonst läßt sich das Miteinander von Menschen und Dingen in Gesellschaft, läßt sich gesellschaftliche Dingerfahrung konzeptualisieren? Die Debatte um Dinge als soziale Akteure⁵ soll in einem zweiten Schritt erweitert werden durch den Aspekt der Beteiligung von Dingen an der Kognition.

Denn bei der Kognition läßt sich eine ähnlich zugespitzte Frage stellen wie die nach dem gesellschaftlichen Handeln von Dingen: Können Dinge (in diesem Falle Computer) denken?⁶ Aber vielleicht wäre es sinnvoller, die Frage in beiden Zusammenhängen zu modifizieren: Können Dinge mithandeln, mitdenken? Das wäre nicht bloß eine Kompromißformel, wenn man den Gedanken zu Ende denkt: Denn auch wir können vermutlich nur mithandeln, mitdenken. Eine solchermaßen gewendete Fragestellung hat auch das Motiv, die selbstherrliche Emphase des allmächtigen Subjekts zu brechen; ohne freilich in den entgegengesetzten Fehler eines naturalistischen Reduktionismus zu verfallen (der ohnehin nur deren Kehrseite ist).

Nicht-menschliche Entitäten vermitteln im Sozialen und im Kognitiven. Man könnte also sagen, daß ich versuchen werde, die Symmetrie zwischen menschlicher und nicht-menschlicher Aktivität um eine weitere Symmetrie zu ergänzen, oder sagen wir vielleicht besser: um eine Parallele, nämlich die zwischen kognitiver und sozialer Aktivität.⁷ Es geht mir um den Anteil der Dinge an Gesellschaft und Kognition. Sowohl Sozialität, und mit ihr soziales Handeln, als auch Kognition, und mit ihr kognitives Handeln, wie etwa Denken, sind angewiesen auf dingliche Vermittlungen, für die traditionelle Konzepte der Gesellschaft und des Erkennens blind sind (denn diese gehen in der einen oder anderen Form von einer dualistischen Lesart des Gesellschaftssubjekts oder Erkenntnissubjekts aus). In einem letzten Schritt werde ich dann Kognition und Sozialität mit Dingen sowohl begrifflich als auch sachlich enger in Verbindung bringen. So sind es meist spezifische Dinge, die in der Kognition vermitteln; und diese spielen auch in der Gesellschaft eine Vermittlerrolle.

5 Diese Debatte wurde u.a. ausgetragen in Pickering 1995, Latour 1996b, Rammert/Schulz-Schaeffer 2002a, Rammert 2006, Thévenot 2006.

6 Beispielsweise Collins 1990, D’Avis 1994, Clark 1997.

7 „Symmetrie“ sei hier nur als Metapher und Schlagwort verwendet. Es steht als Kürzel für eine symmetrische Behandlung menschlicher und nicht-menschlicher Akteure. Zur Problematik und meinem Verständnis des sogenannten Symmetrieprinzips komme ich in Kap. 2.1.

Damit habe ich die Grundstruktur dieser Arbeit skizziert. Ihr leitender Gedanke ist, wenn man so will, noch einfacher. Ich plädiere für eine stärkere, begrifflich reflektierte Berücksichtigung der Dinge in der Soziologie und anderen Geistes- und Sozialwissenschaften. Dazu erprobe ich Dinge in verschiedenen theoretischen Szenarien – was heißt soziales Handeln? wie wird Erkenntnis gesellschaftlich vermittelt? –, wo bislang eher Subjekte und ihre Interessen, Intentionen und Einstellungen zählten.

Methodologisch orientiere ich mich, soweit man das bei einer theoretischen Arbeit sagen kann, an einer pragmatistisch inspirierten Soziologie, die Dinge und Objekte einbezieht; und unter den Pragmatisten ziehe ich vor allem John Dewey heran, um meine Argumentation zu stützen. Denn daß Dinge nicht zu bloßen Erscheinungen eines (Erkenntnis-)Subjekts degradiert werden, war schon bei ihm Programm.⁸ Der Pragmatismus ist später über George Herbert Mead und die Chicago School zu einem Bestandteil der soziologischen Tradition geworden. Vor allem die „Handlungstheorie“ dieser Schule ist für mich wichtig, denn sie betont das kreative und experimentelle Handeln und den Prozeßcharakter des Handelns (Schubert 2007). Bei der Rezeption wurde sie oft auf das kommunikative Handeln verkürzt und die instrumentelle, experimentelle, empirische und dingliche Seite von Handlungen und Praktiken ausgeblendet. In den pragmatistischen Varianten der französischen Soziologie und der Techniksoziologie rücken die Dinge (im Griechischen: „pragmata“) wieder ins Blickfeld oder gar ins Zentrum.⁹ Ein weiteres Motiv für eine pragmatistische Orientierung findet sich im kognitiven Teil meiner Fragestellung, da der Pragmatismus Erkennen aus Erfahrungen herleitet und Denken als Probehandeln definiert (zwar keine erschöpfende, aber brauchbare Definition). Auch Latour verstehe ich als Pragmatisten.¹⁰

Ich gebe nun einen detaillierteren Überblick über die einzelnen Kapitel.

Kapitel 1: Als erstes gehe ich kurz der Frage nach, was sind Dinge? Das heißt, ich skizziere ansatzweise den klassischen Dingbegriff, wenn es denn einen solchen gibt, sowie den Ding- bzw. Objektbegriff, den ich verwende. Und dann frage ich: Welches sind die neuen Dingbegriffe oder Dingmodelle, mit denen in der neueren Wissenschafts- und Technikforschung gearbeitet wird?

Dazu erkunde ich die veränderte Forschungslandschaft in den letzten Jahrzehnten. Von Quasi-Objekten, Hybriden, epistemischen Dingen, Wissensobjek-

8 Vgl. etwa Dewey 2004, S. 386.

9 Siehe dazu Wagner 1993, Thévenot 2002, Latour 2005a, Thévenot 2006, Rammert 2007b.

10 Latour selbst beruft sich auf Dewey und James. Heinz Bude apostrophiert ihn als „europäischen Pragmatisten“ (Bude 2005, S. 206), und Werner Rammert spricht bei ihm von „Technopragmatismus“ (Rammert 2007c, S. 495).

ten, Aktanten oder nicht-menschlichen Akteuren ist die Rede.¹¹ Bei dieser Vielzahl von Konzepten besteht Klärungsbedarf, was den Ding- oder Objektbegriff angeht, und gibt es begriffliche Neuerungen, die zu dokumentieren sind. Einige dieser neuen Dingbegriffe werde ich genauer mustern und versuchen, ihre Gemeinsamkeiten herauszuarbeiten: Hybriden, Quasi-Objekte, technische Objekte, Grenzobjekte (*boundary objects*) und epistemische Dinge.¹² Mit den neuen Begriffen wird die Dinglichkeit der Dinge durchaus hervorgehoben. Das heißt, hier werden Dinge nicht aufgelöst, reduziert auf etwas anderes (auf Prozesse, Bewußtsein, subjektive Kategorien), sondern ihr Dingsein wird berücksichtigt oder betont, gleichzeitig aber der Dingbegriff dynamisiert und komplexer angelegt.

Es sollte allerdings differenziert werden zwischen den neuen Dingbegriffen wie „Quasi-Objekten“, „Hybriden“ etc. und den neuen Dingen, mit denen wir zunehmend umzugehen lernen (Computer, elektronische Agenturen und elektro-nische Objekte, digitale Dokumente). Gleichwohl bringen neue Dinge und der Umgang mit ihnen auch neue Begriffe ins Spiel. Womit die Frage auftaucht, ob die neuen Begriffe auch zur Aufhellung unseres Verhältnisses zu den schlichten und alten Dingen beitragen, inwieweit sie diese zu erfassen in der Lage sind oder ob sie gar ermöglichen, neue Seiten an ihnen zu entdecken. Die neuen Dingbe-griffe haben die Dingfrage zwar in den Fokus der Sozialwissenschaften gerückt, sie damit aber keineswegs schon beantwortet.

Vielleicht könnte man auch folgendermaßen formulieren: Auf die Agenda der Soziologie kam die Dingfrage ja teilweise auch durch die vielen neuen, teils anstößigen, teils interessanten Objekte und dinglichen Arrangements, die in der Gesellschaft kursieren oder Aktivität entfalten und denen in irgendeiner, das heißt neuer und angemessener, Form begrifflich und methodologisch Rechnung zu tragen ist. Und dazu erscheint mir der Weg über die Dingbegriffe (wie Quasi-Objekte, epistemische Dinge, Grenzobjekte) ein guter Ausgangspunkt. Es zeigt zum einen, daß mir an (sozialwissenschaftlicher) Begriffsarbeit liegt, zum ande-

11 Einige Schriften seien schon hier zitiert: Joerges 1979, Latour 1991a, Thévenot 1994, Rammert 1998a, 1998b, Daston 2001a, Rheinberger 2001a, Rammert/Schulz-Schaeffer 2002a, Böhme 2006.

12 Selbstverständlich könnte man diese Serie erweitern, wie etwa um „evokative Objekte“ (Turkle 2007), „intermediäre Objekte“ (Mélard 2008), „offene Objekte“ (Engell/Siegert 2011). Es geht mir jedoch nicht um eine vollständige Dokumentation solcher neuen Dingbegriffe, sondern um ihre gemeinsamen Züge, um mich sodann den systematischeren Fragen nach den Dingen in Gesellschaft und Kognition zuzuwenden.

ren, daß diese Arbeit in einer leicht versetzten Perspektive vorgeht, einer „objektorientierten“.¹³

Jedenfalls sollen die relativ „kleinen“ handlichen Objekte, Dinge (die „Mobilien“ und „Mobile“) nicht aus dem Blick verloren werden, um eine Kompatibilität zu wahren sowohl hinsichtlich des Wahnehmungsobjekts (des philosophischen, kognitiven) als auch der Alltagsgegenstände (die im alltäglichen Sprachgebrauch vornehmlich als Dinge bezeichnet werden).

In Kapitel 2 – „Sozialität mit Dingen“ – sollen verschiedene Theorieangebote geprüft werden, um Dinge und nicht-menschliche Entitäten in Gesellschaft einzubringen und zu konzeptualisieren. Bevor ich dazu komme, beschäftige ich mich etwas eingehender mit dem Dualismus Gesellschaft/Natur in den Sozialwissenschaften. Damit liefere ich nicht nur einen begrifflichen und definitorischen Rahmen für die folgenden Untersuchungen, sondern biete auch eine neue Interpretation des sogenannten Symmetrieprinzips, das meiner Ansicht nach nur auf dem Hintergrund eines bestimmten sozialwissenschaftlichen Dualismus verständlich ist (und als dessen Korrektur verstanden werden muß). Dies ist gewissermaßen die Ausgangsthese dieser Arbeit: Dinge werden bzw. wurden in der Soziologie vor allem deshalb ausgeblendet, weil in einer dualistischen Weltsicht für sie kein Platz innerhalb der Sozialwissenschaften, sondern nur in den Naturwissenschaften denkbar war. Gibt man diesen Dualismus und eine davon sich herleitende defensive Fassung mancher soziologischen Grundbegriffe auf, so gewinnt die Soziologie neue begriffliche Möglichkeiten, Dinge einzubeziehen.

Damit ist auch schon eine Differenz zu Latour und zu einer bestimmten Rezeption seiner Thesen in der Soziologie, sei es von Befürwortern oder Gegnern, angedeutet. Indem ich das Symmetrieprinzip als Argumentationsfigur betrachte, um eine dualistische Sozialontologie auszuhebeln, entlaste ich die Diskussion über den Handlungsbegriff von der Polemik um das Handeln nicht-menschlicher Akteure. Wenn Symmetrie nicht länger als symmetrische Beteiligung nicht-menschlicher Wesen am Handeln oder gar als deren Handeln im emphatischen Sinne zu verstehen ist, sondern einen methodologischen Vorbehalt meint, verschwindet der Skandal. Der Weg wird frei für einen differenzierten Begriff von Handeln und Handlungsmacht, mit dem sich Aktivität und Akteursstatus von Dingen, Maschinen und elektronischen Agenten nuanciert und neu diskutieren lassen.

Ähnlich gehe ich mit der Normativität um, die, wenn sie nicht als Basis einer Sozialontologie verwendet wird, ein wichtiges Moment von Sozialität bleibt, zu

13 Diesen Ausdruck werde ich im Laufe der Arbeit noch genauer erläutern. Vgl. Harman 2002.

dem sich Dinge mehrfach in Beziehung setzen lassen; ähnlich mit Kognition und Denken. Es geht mir in der Regel darum, Anschlüsse zu finden an bestehende soziologische Theorievorschläge und Grundbegriffe. Dazu probiere ich Begriffe aus der Akteur-Netzwerk-Theorie und das Thema der Dinge in bekannten theoretischen Szenarien aus und bringe notwendige Differenzierungen an. Mehr als die manchmal provokante Programmatik interessiert mich an den von Latour übernommenen Begriffen ihre Brauchbarkeit und Anschlußfähigkeit an die soziologische Tradition.¹⁴

Um nach diesem kurzen Exkurs wieder zu meinem Vorblick auf die einzelnen Kapitel zurückzukehren: Als erstes Theorieangebot zur „Resozialisierung“ (Joerges 2001, S. 168) der Dinge diskutiere ich den *Handlungsbegriff*. Eine heftige Diskussion geht um die Frage: Können Dinge handeln? Genauer zu untersuchen sind hier die Handlungsmacht technischer Objekte sowie die Frage, ob ein eher allgemeiner („schwacher“, „schlanker“, „sparsamer“) Handlungsbegriff wirklich, wie meist unterstellt, keine Differenzierung zwischen verschiedenen strukturierten Aktionen von Dingen, Apparaten, Geräten und menschlichen Handlungsvollzügen erlaubt (und sei es, indem man ihn ergänzt um eines der anschließend gemusterten begrifflichen Angebote). Ich versuche in diesem Zusammenhang (in Kap. 2.2) einen pluralisierten und differenzierten Handlungsbegriff zu entwickeln, der verschiedene Varianten des sozialen Handelns und Agierens in ihrer Eigenart und Wechselwirkung herausarbeitet.

Vielleicht lassen sich Dinge aber auch anders in Gesellschaft einbringen als dadurch, daß man sie handeln läßt oder zum Handeln ins Verhältnis setzt. So kann man versuchen, sie über den Begriff der *Normativität* soziologisch theoretiefähig zu machen. Die mögliche Normativität von Gebrauchsgegenständen erkunde ich zunächst mit der Haltungs- oder Rollenübernahme beim Umgang mit Dingen (Mead), weiterhin mit der Übersetzung von Normativität in ein anderes Material (Latour) sowie mit Sanktionen bei unsachgemäßem Gebrauch von Geräten (Linde). Diese Überlegungen bündele ich im Begriff der „Objektinstitution“, der mir geeignet erscheint, den Handlungs- und Normativitätsaspekt zu verbinden, wobei ich ihn zu einem zentralen Begriff meiner Argumentation mache.¹⁵ Ich werde mich dann kurz mit dem Begriff der Verdinglichung und dem des Sachzwangs auseinandersetzen, die ebenfalls normativ angelegt sind: Es ist

14 Dennoch beziehe ich mich auf ihn öfters, als es zur Stützung meiner Argumentation nötig wäre; man möge diese mal kommentierenden, mal abgrenzenden Äußerungen als Dialog mit einem Autor und Werk verstehen, in dem sich jener fortsetzt, den ich als Übersetzer schon länger implizit führe.

15 Während er bei Latour nur beiläufig auftaucht; vgl. Latour 1992, S. 174.

eine falsche Sozialität, die durch Verdinglichung und Sachzwang hergestellt und in den entsprechenden Sozialtheorien kritisiert wird.

Als dritten Theorievorschlag zur Rehabilitierung der Dinge in der Gesellschaft diskutiere ich den Begriff der *Assoziation* oder *Assoziierung*, den Michel Callon und Bruno Latour in die Diskussion eingebracht haben, wobei „*association*“ auch mit „*Vergesellschaftung*“ übersetzbare ist.¹⁶ Wie schon der „schwache“ Handlungsbegriff ist *Assoziation* ebenfalls ein minimalistisch angelegter Begriff, um Verbindungen und Bindungen zwischen Menschen und Dingen zu denken. Er ist so allgemein und anspruchslos, daß man ihn als Hintergrund verstehen kann, um davon ausgehend immer anspruchsvollere Anforderungen an mögliche soziale Akteure oder Sachverhalte zu formulieren. So kann man Dinge als Institutionen oder deren Bestandteile denken. So kann man sie als Teile, Träger, Beförderer von (Akteur-)Netzwerken verstehen. Es läßt sich eine Abstufung soziologischer Grundbegriffe formulieren, die, was Dinge anbelangt, von *Assoziation* über *Normativität* bis zu einem differenzierten und mehr oder weniger anspruchsvollen Handlungsbegriff reicht. In diesem Zusammenhang suche ich eine Kompatibilität der Akteurnetzwerke mit traditionellen soziologischen Begriffen, wie *Handlung* und *Institution*, und schlage Brücken zu sozialstrukturellen, interaktiven und normativen Theorieansätzen. Hier thematisiere ich ebenfalls die Frage, ob durch die Einbeziehung der Dinge der Gesellschaftsbegriff nicht entgrenzt wird.

Im 3. Kapitel – „*Kognition mit Dingen*“ – beschäftige ich mich mit Dingen in der Kognition und beim Denken. In der Kognitionsforschung wird, ähnlich wie in der Soziologie, zunehmend angemahnt, Dinge gerechter und symmetrischer zu behandeln: Das „*epistemische Verdienst*“ soll zwischen Gehirn und Welt, zwischen Ich und anderen, zwischen menschlichen und nichtmenschlichen Akteuren angemessener und gerechter verteilt werden (Clark 1997, S. 69).

Denken spielt sich vielleicht nicht nur im Kopf ab (in Gedanken, Denkprozessen, neuronalen Vorgängen), sondern auch im Umgang mit Gegenständen und in sozialen Interaktionen. Die Rede ist von verteilter Intelligenz oder verteilter Kognition. Die vermittelnden Geräte, Vorrichtungen oder Dinge, die als Stüt-

16 „*Assoziation*“ findet sich als zentraler Begriff in einem der Gründungstexte der Akteur-Netzwerk-Theorie, dem von Callon über die Jakobsmuscheln (Callon 2006 [1986]), den Latour in *Science in action* aufgreift, wenn er von *Assoziationen* spricht (Latour 1987, S. 202 ff.). Vgl. Latours „*Soziologie der Assoziationen*“ (Latour 2007b, S. 23).

zen oder „Außenhalt“ kognitiver Prozesse dienen,¹⁷ sind in der Regel ganz spezifische Dinge: Inskriptionen, *immutable mobiles* oder kognitive Medien.¹⁸ In diesem Zusammenhang versuche ich auch die Gemeinsamkeit und Differenz zwischen kognitiven und epistemischen Prozessen herauszuarbeiten.

In *Kapitel 4* werden dann die beiden Perspektiven Sozialität und Kognition mit Dingen zusammengeführt. Den dinglich vermittelten Zusammenhang zwischen Sozialität und Kognition erörtere ich anhand zweier Fragestellungen, einer traditionelleren und einer originelleren. Die neuere setzt an der verteilten Kognition an, die traditionellere knüpft an den Begriff des objektiven Geistes (Freyer 1966, Simmel 1992a) und das Denken von Institutionen (Douglas 1991) an.

Ich thematisiere zunächst – in *Kap. 4.1 – die Verteilung von Kognition* als Sonderform sozialen Handelns bzw. die kollektive Lösung kognitiver Probleme als eine Form, wie Sozialität sich bildet, als eine Form von Vergesellschaftung. Dies ist auch eine Interpretation, die Latour (1996a) von der verteilten Kognition gibt. Ich will sie mit anderen Interpretationen kontrastieren, gebündelt in der Frage, was wir unter Verteilung von Kognition verstehen können, und was wir, wenn verstanden, daraus für die Verteilung beim sonstigen sozialen Handeln lernen können.

Anschließend wende ich mich in *Kapitel 4.2* der Fragestellung *Institutionen und Kognitionen* zu: Wenn man dingliche Vermittlungen in die Kognition einbezieht, wird eine neue Verbindung zwischen individuellen Denkprozessen und dem Sozialen vorstellbar. Mit ihren „Außenstützen“ reicht die verteilte Kognition übergangslos an gesellschaftliche Institutionen heran. Und umgekehrt beeinflussen und formieren Institutionen, Gruppen und Gruppierungen die Individuen nicht nur mittels sprachlicher Kategorisierungen und kognitiver Stile, sondern auch mittels dinglicher Außenhalte: über Instrumente, Inskriptionen, technische Formatisierungen, Formulare und ähnliches.

Zuletzt komme ich in Form eines Ausblicks kurz auf ökologische und andere problematische Dinge zu sprechen, auch auf die öffentlichen Sachen, zu welchen solche ja oft werden.

Abschließend noch ein Wort zur Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT). Ich sehe meine Überlegungen durchaus in dieser Tradition, doch die Perspektive, aus der ich schreibe und denke, ist eine eigene. Auch wenn ich viele Begriffe aus der ANT verwende, entwickle und denke ich diese weiter. Sie haben sich mir – wie

17 Der Begriff des Außenhalts findet sich bei Gehlen (2004, S. 47) und Plessner (2003a, S. 196).

18 Vgl. Latour 1999b und Hutchins 1995.

auch die sonstigen von mir verwendeten – als hilfreich, brauchbar und fruchtbar erwiesen, und ich hoffe, sie werden dies auch für andere sein.